Architektur der Sehnsucht: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Es waren die Könige der Postmoderne, die seinerzeit glaubten, die Pariser Vororte retten zu können: Ricardo Bofill oder Manuel Núñez Yanowsky betonierten riesige Plattenbauten mit neoklassizistischem Design in die Banlieues, die sich zwar grandios als Filmkulisse eigneten, den Bewohnern und Behörden aber Kopfzerbrechen machten. Gedacht als „Versailles fürs Volk" diskutierte man in Noisy-le-Grand sogar den Abriss der „Espaces d'Abraxas". Inzwischen wurden zwar manche der über die Île-de-France verstreuten Bauten saniert, die einschüchternde Geste blieb aber – riesige Bühnenbilder mit ständiger Wiederholung von Versatzstücken, nur auf sich selbst bezogen, die Bewohner Komparsen in einem Stück ohne Schlussapplaus: Absurdes Architekturtheater, bei der Uraufführung bewundert von Architekturaficionados, ertragen von den Bewohnern.

Szenenwechsel von der westlichen in die südliche Vorstadt. Auch hier Plattenbauten, allerdings ohne Attitüde, fünf Stockwerke hoch. Die Resträume dazwischen sind austauschbar, sehen aus wie überall in den europäischen Vorstädten der 1960er Jahre: Parkplätze und Abstandsgrün. Dann aber ändert sich das Bild schlagartig: Zwischen zwei glatten Wohnblocks öffnet sich ein Platz, flankiert von einem klassizistischen Theater und einer frankreichtypischen dunkelgrünen Markthalle im Stil von Victor Baltard; gegenüber der nackten Stirnwand des Plattenbaus ein pyramidengekrönter Wohnturm als Eckrisalit, Bögen, Säulen, Mansardenfenstern im dunkelgrauen Steildach. Bunte Fähnchen flattern über dem Platz, liebevoll gepflegte Blumenarrangements säumen die Gehsteige; der Vorstadtflaneur hat hier aber nicht die Altstadt von Le Plessis-Robinson erreicht – im Gegenteil! Im ganzen Gemeindegebiet stehen Kräne, werden Wohnbauten abgebrochen, um neuen Gebäuden Platz zu machen; es sind aber die schlichten Nachkriegsklötze, die weichen müssen, und an ihrer Stelle entstehen …Altbauten! Was ist hier passiert?

Zu Beginn des Jahrhunderts war Plessis ein Dorf von einigen hundert Einwohnern, geduckt um ein Schloss, bewohnt von der Verlegerfamilie Hachette; das von Feldern umgebene Dörfchen mit seinen Landgasthäusern war Ausflugsziel der Pariser. Nach dem ersten Weltkrieg wurde das Schloss an die Organisation Habitations à Bon Marché verkauft, die sich dem sozialen Wohnbau widmete; sie errichtete um den Schlosspark eine Gartenstadt nach englischem Vorbild. Nach 1945 stellen die Kommunisten für Jahrzehnte den Bürgermeister der inzwischen mit der Nachbargemeinde vereinten Stadt. In der Wiederaufbauzeit entstehen all die Sozialwohnblocks, die aber ab der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre nicht mehr ausreichend gepflegt werden. Die Gartenstadt verfällt, Geschäfte schließen, die Bevölkerung schrumpft. Ende der 1980er Jahre stellt sich für die heruntergekommene Stadt die Frage nach ihrer Zukunft. Im Sommer 1989 wird dann der nationalkonservative Philippe Pemezec zum Bürgermeister gewählt, erklärter Gegner der modernen Architektur; im Zentrum startet er sein Wiederaufbauprojekt. Das Konzept dafür stammt von François Spoerry: Er baute in Mulhouse modernistische Großbauten, bevor er Verfechter des

klassischen Städtebaus wurde. Sein erstes derartiges Projekt ist Port Grimaud an der Côte d'Azur, ab 1966 entstand in ehemaligem Sumpfland ein romantisches „Neu-Venedig" in bewusst volkstümlich-historisierendem Stil; auf dem abgeräumten Grundstück um das historische Schloss von Plessis-Robinson schuf er ein kleinstädtisches Straßennetz, sein Nachfolger Xavier Bohl bebaut die 15 Hektar komplett mit Postamt, Schule und Marktplatz, inklusive Stadttor. Der Maßstab ist dabei sogar eine Spur zu kleinteilig, die paar Blocks hätten etwas weniger Programm vertragen. Die Stadt wirkt hier ein wenig wie eine Modelleisenbahn, auf der der Bastler alles zeigen möchte und sie damit überlädt. Dabei ist es gerade die Größe der freigemachten Flächen, die die neue Struktur ermöglicht – nur so können ganze Stadtviertel auf einmal neu geformt werden, mit Häusern, die scheinbar auf Einzelgrundstücken gewachsen sind. Der Stil ist nicht immer ganz trittsicher, auch fehlt die augenzwinkernde Selbstironie der Postmoderne; besonders merkbar wird das an den Übergängen zum Altbestand. So wurde ein Turnsaal aus den 1930ern in die neoklassizistische Schule integriert, und sofort spürt man: hier ist was faul, die Proportionen der neuen Gebäude stimmen nicht ganz, manches ist zu viel, zu pittoresk, um glaubhaft zu sein, während der schlichte Altbau ganz selbstverständlich überzeugt.

Südwestlich anschließend dann der neuere Teil entlang der Avenue Charles de Gaulle; hier entstand hinter großstädtischen Häuserzeilen eine neue Gartenstadt, für den Fußgänger erreichbar durch Torbögen und Durchlässe. Wirklich gelungen ist dabei die Durchwegung, es gibt keine Sackgassen, man folgt einem malerischen Wasserlauf. Aber auch hier: die in die neue Parklandschaft eingelagerten, stehen gelassenen 1930er-Wohnhäuser fühlen sich deutlich richtiger an als die Neubauten mit ihrer übertriebenen Vielfalt. Es sind Häuser ohne Rückseite, die Fassaden zum internen Park ebenso aufmerksamkeitsheischend wie die auf der Straßenseite. Die Stadtlandschaft ist für den „gelernten Europäer" einfach nicht richtig lesbar, der Bach richtet sich nach der Bebauung statt umgekehrt, dem Stadttor aus Bruchsteinen fehlt die historische Grenzlinie, den irregulären Häuserfluchten die begründende Topografie: Geschichte kann man nicht einfach bauen. Dabei ist es aber unfair, sich über falsche Proportionen oder unpassende Details lustig zu machen. Bei aller Übertreibung ist es eine Stadt für Menschen, die Wege kurz und abwechslungsreich, der Maßstab richtig. Auch wenn der Wasserlauf nur Dekoration ist: Es ist trotzdem angenehm ihm zu folgen, auf der holzüberdachten Brücke kurz zu rasten, auf der Parkbank ein Sandwich zu essen, den Enten zuzusehen – auch wenn man weiß, dass darunter eine riesige Tiefgarage liegt. Die Schwächen der „neuen historischen Architektur" relativieren sich spätestens im direkten Vergleich mit den gleichzeitig entstandenen Wohnbauten auf der anderen Seite der Avenue de Gaulle: Es sind die typischen gesichtslosen Klötze unserer Epoche, sie ignorieren den Straßenraum, zerfallen in bedeutungslose Vor- und Rücksprünge; dementsprechend ist diese Straßenseite deutlich weniger belebt, auch wenn es Geschäfte gibt – auf der historisierenden Seite „spielt die Musik". Das neue Plessis-Robinson ist dabei noch lange nicht fertig gebaut, im Gegenteil: Die Menschen haben so viel Gefallen daran gefunden, dass Baukonzerne auf den Zug aufgesprungen sind. Einige Großprojekte

sind in Fertigstellung, mit unterschiedlichen Themen, auch außerhalb des Gemeindegebiets: Beispielsweise das Projekt „Grand Canal“ im Stil des Art Deco oder das „Quartier Panorama“, eine neoklassizistische Seestadt.

Auch wenn die freundlichen Renderings der modernen Projekte unserer Epoche bemüht urbanes Leben zwischen den Wohnklötzen vorgaukeln: in Wahrheit entsteht es in den Neubaugebieten fast nirgends. Die Fassadengestaltung der neuen traditionellen Architektur mag Geschmackssache sein, das Konzept wird aber angenommen: viel Wasser, viel Grün, Urbanismus in menschlichen Dimensionen, keine Kraftfahrzeuge an der Oberfläche – das Bekenntnis zur Schönheit, zu mehr Lieblichkeit versöhnt die Menschen mit der Stadt.

Plessis-Robinson

Clamart, Beau Ruvage

Clamart, Pleine Sud